

---

# Strategischer Vordenker

Theo Pirker (1922 -1995)

---

Am 31. August 1995 starb Theo Pirker. Dieser Querdenker von stupender Belesenheit und nicht immer unbegrenzter intellektueller Disziplin, gesuchter Diskussionspartner, stolz auf seine proletarische Herkunft, Fallschirmjäger und Kriegsgegner mit gleicher Passion, wenngleich zu verschiedenen Zeiten, in seiner Jugend ein Feuerkopf mit zeitweise loderndem Ehrgeiz hat in den fünfziger Jahren sowohl die Möglichkeiten, wie die Risiken und Grenzen einer engen Zusammenarbeit von kritischer Intelligenz und Gewerkschaften beispielhaft vorgelebt und erlebt.

Von den späten vierziger - nach dem Scheitern des Versuches, „Ende und Anfang“, die linkskatholische „Zeitschrift der jungen Generation“, als „Deutsche Arbeiterzeitung“ in eine politische Wochenzeitung zu transformieren, die der gesamten deutschen Linken als Plattform und Orientierung dienen könnte - bis in die späten fünfziger Jahre, als das Erscheinen der „Blinden Macht“ seinen Bruch mit dem Deutschen Gewerkschaftsbund unheilbar machte, konzentrierten sich die Leidenschaft wie die Tätigkeit Theo Pirkers auf die deutschen Gewerkschaften: erst als Dozent in der Bildungsarbeit, dann im Rahmen der „Industrie-soziologischen Untersuchungsstelle des WWI“, endlich als engster Mitarbeiter und Vertrauter von Viktor Agartz im WWI selbst. Sein Verhältnis zu den Gewerkschaften war freilich von Anfang an spannungsgeladen und konfliktreich. Der wichtigste Grund hierfür lag in seiner Weigerung, die klassische Rolle des „Gewerkschaftsintellektuellen“ zu übernehmen, der als Techniker, Volkswirt oder Jurist der Organisation seine Fachkompetenz zur Verfügung stellt, sich aber jeder eigenen politischen Aktivität enthält.

Theo Pirkers Ehrgeiz richtete sich immer auf die Rolle eines strategischen

Vordenkers. Der damit verbundene Anspruch war nicht unbegründet: Mit dem Konzept der „sozialen Rationalisierung“ bot er den frisch installierten Arbeitsdirektoren eine Strategie an, die es ihnen vielleicht ermöglicht hätte, aus ihrem damals großen Einfluß auf die Politik der Unternehmen mehr zu machen, als lediglich den Arbeitnehmern gute Behandlung und anständige Sozialleistungen zu sichern. Kernstück dieses Anspruchs war jedoch das Konzept der Gewerkschaften als „politischem Verband“, das Theo Pirker aus der Verfassungsdiskussion der Weimarer Republik übernahm und nicht zuletzt in einer Reihe von Beiträgen in den „Gewerkschaftlichen Monatsheften“ ausführte. Dieses Konzept gab dem damals vor allem in der jüngeren Generation weit verbreiteten Mißtrauen gegenüber der Fähigkeit der alten Parteien Ausdruck, die nach dem Zweiten Weltkrieg zwingend notwendigen Reformen einzuleiten. Aus ihm leitete sich Anfang der fünfziger Jahre der gewerkschaftliche Widerstand gegen die deutsche Wiederbewaffnung ab, dessen intellektueller Vorreiter Theo Pirker war. Ihm verdankt sich freilich auch die von Viktor Agartz mit großem Nachdruck vorgetragene Forderung einer „expansiven“, auf Änderung der bestehenden Einkommensrelation abzielenden Lohnpolitik, die sicherlich in der Mitte der fünfziger Jahre die deutschen Gewerkschaften aus ihrer zunehmenden Resignation und drohenden Lethargie befreite, sich allerdings nachträglich als eine Art Godesberger Programm erwies.

Es ist nicht verwunderlich, daß ein solcher Anspruch starke Unverträglichkeitsreaktionen in den Gewerkschaften, vor allem bei einem Großteil der älteren, noch ganz in der Muffigkeit und Enge freigewerkschaftlicher oder christlich-sozialer Tradition befangenen Funktionäre auslöste. Daß die für die Person

Pirkers typische Kombination hoher Intellektualität ohne bildungsbürgerliche Arroganz mit einem sehr modernen, unkonventionellen Lebensstil viele der jüngeren Funktionäre (aus der „Hitlerbuben-Generation“, wie manche Altgediente sie nannten) faszinierte und daß dies die Überzeugungskraft der Pirkerschen Argumente nochmals verstärkte, hat den latenten Konflikt sicherlich nicht abgeschwächt, sondern weiter verschärft.

Vieles spricht dafür, daß der Bruch letztlich unvermeidlich war. Auch wissen wir, daß es wenig Sinn macht, die Geschichte neu erfinden zu wollen. Und dennoch muß es erlaubt sein, gelegentlich davon zu träumen, was Theo Pirker - mehr Disziplin auf der einen und mehr

Weitsicht auf der anderen Seite unterstellt - in den sechziger Jahren als Direktor des WWI oder als Mitglied des Geschäftsführenden DGB-Bundesvorstandes, zusammen mit den Funktionären seiner Generation, die damals begannen, an die Spitze der Einzelgewerkschaften vorzustoßen, hätte bewegen können. Vielleicht hätte die seit den achtziger Jahren unumkehrbar abnehmende Schwungkraft der „großen deutschen Lohnmaschine“, die ihnen drei Jahrzehnte hindurch zugleich großen öffentlichen Einfluß und hohe Mitgliederloyalität sicherte, die Strategiefähigkeit der deutschen Gewerkschaften etwas weniger erschüttert.

Burkart Lutz,  
München